

Letzte Rosen

Autor(en): **Oser, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 46

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 46 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 15. November 1924

~ Letzte Rosen. ~

Von Ernst Oser.

Es grüßten mich zum letztenmal
Am Zweig die roten Rosen.
Kein Lüftchen kam, kein Sonnenstrahl,
Die Schönen zu umkosen.

Nun hat ein grimmer Sturm zur Nacht
Den grünen Strauch durchwettert
Und auch die letzte, rote Pracht
Am schwanken Zweig zerblättert.

Still hebt der müde, nackte Strauch
Aus seinem Sterbensharme
Wie bittend aus nach einem Hauch
Die schlanken Dornenarme.

Und siehe! Durch die Wolken bricht
Der Sonne warmes Leben.

Bald wird zu ihrem Himmelslicht
Sie neue Knospen heben.

~ Der Heidenheuet. ~

Erzählung von Alfred Suggenberger.

(Schluß.) 7

Das Gewitter hatte sich inzwischen, gleichsam nach einigem Zögern und Raten, fast plötzlich über den Berg hereingemacht. Die Donnerwagen rollten über unsern Häuptern mit schwerem Dröhnen und Grollen aneinander vorbei oder stießen mit betäubendem Krachen zusammen. Schier ununterbrochen war unser Gefängnis vom grellen Strahl erleuchtet.

Draußen regnete es bereits. Alwine war etwas vom Fenster zurückgetreten; der Kampf der Elemente über uns wurde immer toller.

„Wenn es einschlagen sollte — —“ ließ sie sich mit sonderbarer Gelassenheit vernehmen, „und wir sind da eingesperrt...“

„Die Heidenheuet hat schon manches Wetter überstanden“, gab ich beruhigend zurück.

Dennoch kam jetzt auf einmal eine Beklommenheit über mich. Einer schnellen Eingebung folgend, stemmte ich mich mit der rechten Schulter unter die vorspringende Spange eines der leeren Pferdestände und riß diese mit einem schweren Ruck aus den Fugen. Den so gewonnenen Sparren als Rammbalken benützend, machte ich den Versuch, die steinerne Fenstereinfassung mit wuchtigen Stößen herauszubringen. Da ich mit dem einen Arm wenig ausrichten konnte, stand mir meine Gefährtin kräftig bei. Doch unsern vereinten Anstrengungen gelang es nicht, auch nur den fest ins Gemäuer eingefügten Halbbogen etwas zu lockern. Bloß die blinden Fensterscheiben fielen draußen klirrend auf das Kieselpflaster hin.

Als wir endlich von unseren aussichtslosen Bemühungen

abließen, begann es draußen schon wieder aufzuhellen. Zwischen zerrissenem Gewölk stand die klare Mondsichel über den Tannenzweigen des Kestlerholzes und sah durch die leere Gitterlücke neugierig zu uns herein. So schnell, wie sie gekommen, hatten die Wettergeister sich wieder aus dem Seidental fortgemacht.

„Grobe Herren regieren nicht lang“, sagte ich.

„Vielleicht ist der Donnermann vor unserm Boltern geflohen“, ergänzte sie mit einem leichten Lächeln. Sie stand immer noch Schulter an Schulter neben mir, hochatmend, denn auch sie hatte ihre Kräfte aufs Äußerste angespannt.

Da vermochte ich mich nicht mehr zu bemätern, ich mußte meinen Arm leise um ihren Hals legen.

„Erschrid nicht vor mir“, flehte ich mit warmer Beweglichkeit. „Ich möchte dich nur ein einzig Mal so recht nah' bei mir haben!... In die Augen hinein möcht' ich dir einmal sehen!“

Sie schmiegte sich leise an mich an. „Eurer redlichen Liebe zu Gefallen!“ flüsterte sie, kaum hörbar. Es war wie ein Wunder für mich, daß ich sie küssen und herzen durfte.

„Es tut mir weh, daß ich Euch Euer Gutsein nicht zurückgeben kann“, bekamte sie, dem Weinen nahe. Aber ich war glücklich und zufrieden, daß sie mich nicht mit Härte von sich wies.

„So, nun muß es genug sein“, bat sie endlich und wehrte mit sanfter Gewalt ab.

Ich konnte nicht sogleich von ihr lassen. „Wenn du mir einen Kuß geben wolltest! Einen, nur einen!...“